

Friedrich Kümmel

ZUR STRUKTUR DER ZWISCHENMENSCHLICHEN BEZIEHUNG
Anthropologische Aspekte einer Beziehungsdialektik*

Inhalt

1. Die Möglichkeit des Andersseins 1
2. Logische und dialektische Aspekte der Struktur menschlicher Beziehungen 2
3. Die religiöse Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen 4
4. Die „Verbindung der Transzendenz mit der Konkretion“ (Martin Buber) 6
5. Die Dialektik der Beziehung 8
 - 5.1 Die Suche nach Bestätigung 9
 - 5.2 Der Kampf um Übereinstimmung 9
 - 5.3 Das Ausweichen auf die Übereinstimmung der Bilder 10
 - 5.4 Der „Versuch, den dyadischen Kreislauf auszuschalten, jedenfalls vom eigenen Standpunkt her“ (Laing) 13
 - 5.5 Die Gewalt als zwischenmenschlicher Beziehungsmodus 13
 - 5.6 Die Transformation der Bilder: Einverständnis und Begegnung 15
6. Kommunikation 16
7. Verkörperung 19

Die folgenden Überlegungen gehen von der theoretisch wie praktisch keineswegs selbstverständlichen Annahme aus, daß Sein nur als Sein-in-Beziehung ist und auch das menschliche Selbstsein nur als Selbstsein-in-Bezug-auf-Andere verstanden werden kann. Die großen theoretischen Schwierigkeiten, den Begriff eines Seins-in-Beziehung zu denken, belegt eindrücklich das griechische Denken von den Vorsokratikern bis zum späten hellenistischen Skeptizismus. Ich möchte die hier entwickelten Denkformen zur Bewältigung des Problems nur kurz ansprechen und mich dann auf einige Aspekte der dialektischen Struktur zwischenmenschlicher Beziehungen konzentrieren.

1. Die Möglichkeit des Andersseins

Daß Sein nur als Sein-in-Beziehung ist, hat zur Folge, daß alle seine konstitutiven Momente, Ausprägungen und Formen als Beziehungsmodalitäten verstanden und interpretiert werden müssen. Auch die Momente der Seinselbständigkeit, der Freiheit und Individualität sind so gesehen Modalitäten des Seins-im-Bezug. Man muß der Neigung widerstehen, sie in Kategorien der Substanz zu denken und Absolutheit mit Abgelöstheit gleichzusetzen.

Der Widerspruch im Begriff eines Seins-in-Beziehung liegt damit auf der Hand. In-Beziehung-sein heißt Relativ-Sein. Das Relative ist, was es ist, nur in bezug auf Anderes und kann nicht in und aus sich selber begriffen werden. Entsprechend den ver-

* Es handelt sich bei diesem Text um eine bislang unveröffentlichte Gastvorlesung an der Kaiserlichen Universität Kyoto im Herbst 1977.

schiedenen Bezugspunkten wird das Relative ein immer anderes sein. Ich bin für Andere ein Anderer und durch jede Beziehung in spezifischer Weise bestimmt. Ein Immer-Anderssein ist aber auch durch den Fluß der Zeit gegeben. Durchdenkt man diese immerwährende Möglichkeit des Andersseins¹, so scheint das eigene Wesen seinen bleibenden Kern zu verlieren und in das Nichts relativer Manifestationen zu zerfließen. Wie kann da noch etwas mit sich selbst identisch sein? Was bleibt von mir im Wandel meiner selbst in einer sich ständig ändernden Beziehung?

Damit ist die praktisch gegebene, gedanklich unlösbare Schwierigkeit der Frage schon herausgestellt. Grundsätzlich nur Sein-in-Beziehung zu sein und sich nur in Beziehungen zu haben, ist schwer zu denken und noch schwerer praktisch zu leben. Das schlechthin Relative hat seinen Bestand nur in der fließenden Beziehung und findet keinen festen Boden, um sich darauf zu retten. Wie kann es da überhaupt noch „sein“?

2. Logische und dialektische Aspekte der Struktur menschlicher Beziehungen

An dieser Schwierigkeit hat das griechische Denken sich abgearbeitet und einerseits seine dialektischen Konzeptionen entwickelt, andererseits aber auch seine logischen Argumente geschärft. Sie ist der Ausgangspunkt für großartige ontologische Konzeptionen, aber auch Leitlinie für die Tugenden der Mitte und des Maßes, ebenso wie Ausgangspunkt des griechischen Relativismus und Skeptizismus.

Die logische und die dialektische Fassung des Problems sind unverträglich und zugleich auf intime Weise miteinander verbunden, insofern sie zwei in Wirklichkeit stets verbundene Aspekte des Seins-in-Beziehung je einseitig hervorkehren:

- Die logische Beziehungsanalyse hebt auf den Aspekt der Gleichheit und Widerspruchsfreiheit als Bedingung einer wirklichen und wahren Beziehung ab, während die dialektische Fassung auch in der Beziehung Gleicher noch den Unterschied und einen Gegensatz empfindet und jede Beziehung unter dem Aspekt ihrer Gebrochenheit, Veränderlichkeit und inneren Widersprüchlichkeit interpretiert.
- Der logischen Analyse geht es darum, ein Gemeinsames auszusondern und als tragenden Grund der Beziehung vorauszusetzen, während die dialektische Betrachtungsweise alles in den Prozeß selbst legt und gar keine unabhängige Voraussetzung, weder eine begründende Einheit noch eine unbezüglich vorgegebene Differenz gelten läßt.
- Logisch betrachtet geschieht eine Vermittlung der Bezogenen über ihre partielle Identität und/oder ein „Drittes“, in dem das Gemeinsame oder Trennende repräsentiert ist, während eine dialektisch verstandene Vermittlung in den Prozeß selbst als solchen fällt, der alle bestimmte Einheit und auch die Differenz immer wieder einschmilzt und neu entstehen läßt.
- Logisch gesehen geht es darum, nicht in Widerspruch zu sich selbst und zu Anderen zu kommen und ein Positives zu bewahren, während dialektisch zu denken und zu sein

¹ Vgl. Paul Watzlawick, Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. Verlag Hans Huber Bern Stuttgart Wien 1977.

bedeutet, sich dem Widerspruch in seiner ganzen Härte auszusetzen und seine Negativität aktiv zu vollziehen.

- Für den logischen Standpunkt ist das Sein primär und die Beziehung sekundär, während die Dialektik die Beziehung als das Primäre ansetzt und nur ein Sein in und aus der Beziehung gelten läßt.

- Während im logischen Denkmuster eine Beziehung dadurch aufrechterhalten wird, daß man sich entsprechend dem Prinzip der Trennung oder Identifikation je eigene Bereiche schafft und die Beziehung durch Abgrenzungen bestimmt, während es im dialektischen Sinne gerade umgekehrt darauf ankommt, auf alle derartigen Aufteilungen zu verzichten und nichts unbezüglich zu behaupten und festzuhalten.

- Für logische Beziehungsformen gilt so das Prinzip der Übereinstimmung durch Teilung und Gleichsetzung, während die dialektischen Beziehungsformen dadurch bestimmt sind, daß „weder Teilung noch Einssein verschlägt“ (T. S. Eliot²).

Es braucht nicht eigens betont zu werden, daß, was ich in Kürze über die beiden Denkstrategien gesagt habe, auch für die Schematisierung der sozialen Beziehungen in gleicher Weise gilt. Auch sie enthalten stets Momente und Aspekte einer logischen wie einer dialektischen Beziehungsform und können nach beiden Richtungen hin entwickelt werden. Dabei wird deutlich, daß das Sein-in-Beziehung nach beiden Seiten hin nicht nur gewonnen, sondern auch verloren werden kann. Das logische wie soziale Prinzip der Übereinstimmung durch Teilung und Zuweisung von Bereichen führt im Extrem zum Verlust der inneren Lebendigkeit der Beziehung, die sich nur noch in ihrer äußeren verfestigten Schale erhält. Das dialektische und kommunikative Prinzip der Nicht-Teilung und der Verschränkung-im-Vollzug verlangt demgegenüber die Preisgabe aller Sicherheiten und verspricht Erfüllung nur auf dem Wege einer Radikalisierung, die in die Tiefe der Lebendigkeit führt, aber auch deren bleibende Widersprüchlichkeit enthüllt und ihr verfallen kann.

Weil beide Wege in die entgegengesetzte Richtung gehen und nur im Extrem ineinander umschlagen können, neigt man dazu, den einen oder anderen Weg zu bevorzugen. In der Konsequenz aber führt die eine Tendenz auf die andere zurück.

Im 'logischen' Interesse der Bewahrung zieht man sich aus der unabsehbar offenen Beziehungsdynamik in schon vertraute Bereiche zurück, die beiden Seiten Sicherheit zu geben versprechen. Wenn es aber das 'dialektische' Gesetz des Seins-in-Beziehung ist, alles nur in der Vermittlung im Anderen und durch Anderes zu haben, entleert sich zwangsläufig vermeintlicher Besitz; Vertrautes wird unvertraut, und das Eigene nimmt die Gestalt des Fremden an und treibt ins Offene hinaus. Der Weg zur Heimat wird zum Exodus, zum Auszug in ein fernes, unbekanntes Land. Die 'logische' Versuchung zurückzublicken ist groß. Wenn das Verlorene auch nicht zu halten war, so war es doch das Schlechteste nicht. Dies führt zum Sichklammern auch noch an den 'Strohalm', der dann aber doch nicht trägt und die erneute Wendung vorbereitet.

² T. S. Eliot, Aschermittwoch. In: Ausgewählte Gedichte. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1951, S. 71.

Aber auch der radikale Weg ins Anderssein hat seine Verkehrungen und Gefahren. Versteht man ihm im Sinne des schlecht Unendlichen der Negation, so beraubt das Festhalten an der Negation der Möglichkeiten der Erfüllung. Mit der Negation können Sackgassen und Schlupfwinkel letzter Selbstverabsolutierung verbunden sein. Man will das Überschriftene gründlich verneinen und erfährt doch, daß es hängenbleibt und wiederkehrt. Auch die Radikalität der Negation muß sich deshalb letztlich in und durch sich selber brechen, so daß die Härte sich zur Milde wandelt und als letzte Frucht des in sich gebrochenen Widerspruchsgeistes die Manifestation der allumfassenden Liebe erscheint. Diese kann dann auch die Teilungen der Eigenbereiche noch ertragen und eine 'logisch' definierte Beziehung gleichwohl innerlich beleben bzw. in ihrer Schwäche schützen.

Auf beiden Wegen gelangt man so früher oder später in paradoxe Lagen. Der Weg nach außen führt zurück, doch merke: n u r der Weg nach außen führt zurück.

Damit möchte ich die formale Vorzeichnung des Problems abschließen, die, so glaube ich, für die folgenden Erörterungen nützlich sein wird. Die Griechen haben sowohl die logische als auch die dialektische Problematik des Seins-in-Beziehung durchdacht und in ihren ontologischen und erkenntnistheoretischen Konsequenzen entwickelt. Wie weit sie ihnen auch existentiell unausweichlich wurde, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Vielleicht fehlte dazu noch der tiefe, unvermittelbare Bruch im Lebensgefühl, wie er für die europäische Neuzeit bestimmend geworden ist. Auf diese möchte ich im folgenden die wenigen geschichtlichen Hinweise beschränken.

3. Die religiöse Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen

Die paradoxe Struktur der zwischenmenschlichen Beziehung ist im Abendland im engsten Zusammenhang mit dem Problem der Gottesbeziehung gesehen worden und hat von daher ihre vertiefte Ausprägung erhalten. Dies gilt auch für die säkularisierten anthropologischen Konzeptionen. Auch wo, wie bei Ludwig Feuerbach, eine konsequente anthropologische Reduktion vorgenommen wird, bleibt die zwischenmenschliche Beziehung implizit durch theologische Prämissen bestimmt. Um so mehr gilt dies für Denker wie Pascal, Hegel, Kierkegaard, Nietzsche, Martin Buber, Franz Kafka, T. S. Eliot und viele andere, die die religiöse Dimension des Problems der zwischenmenschlichen Beziehung ausdrücklich offengehalten haben.

Pascal setzt ein bei der Erfahrung der inneren Leere (ennui) des Selbst, aus der eine Dialektik der „Unbeständigkeit“ (inconstance, inquietude), des zugleich Selbst-sein-wollens und Nicht-selbst-sein-wollens entspringt. „Der Mensch, der nur sich liebt, haßt nichts so sehr als mit sich allein zu sein. Er sucht nichts als nur für sich selbst und er flieht nichts so sehr als sich; denn wenn er sich sieht, sieht er sich nicht so wie er sich wünscht, sondern findet in sich eine Menge unvermeidlichen Elends und eine Leere an wirklichen und wahren Gütern, die er auszufüllen unfähig ist.“³ Der durch

³ Blaise Pascal, *Pensées*, übers. v. Heinrich Hesse. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig o. J., S. 94. Vgl. auch die Fragmente 131 ff. in der Übertragung von E. Wasmuth, Tübinger Verlagshaus 1948 und dazu Herbert Plügge, *Pascals Begriff des „Ennui“ und seine Bedeutung für eine medizinische Anthropologie*, in: Ders., *Wohlbefinden*

diese zentrifugale Tendenz charakterisierte Mensch vermeidet die Selbstbegegnung und sucht die mit ihr verbundene Erkenntnis rückgängig zu machen: „Es ist ihr (der Seele) eine unerträgliche Qual, gezwungen zu sein, mit sich zu leben und an sich zu denken. So ist ihre ganze Sorge, sich selbst zu vergessen und die so kurze und kostbare Zeit ohne Reflexion hingehen zu lassen, indem sie sich nur mit Dingen beschäftigt, die eine solche Betrachtung hindern.“⁴ Dabei macht der Mensch die Erfahrung, daß äußere Unternehmungen und weltliche Güter diese Leere der Existenz nicht wirklich auszufüllen vermögen; wahre Erfüllung liegt, so ist die Antwort des Glaubens, in einer anderen Dimension.

Mit seinen „Gedanken“ liegt Pascal ganz in der Linie der christlichen Tradition, die bei Augustin ihren klassischen Ausdruck gefunden hat: „Meine Seele ist unruhig, bis daß sie Ruhe findet in DIR.“⁵ Der wahre Ort des Selbst, die Heimat der Seele, ist in der Beziehung zu Gott und nur in ihr zu finden.

Wichtig für unsere Fragestellung ist nun aber, daß seit dem beginnenden 19. Jahrhundert in umgekehrter Blickstellung die Gottesbeziehung in zunehmendem Maße auf die zwischenmenschliche Beziehung zurückinterpretiert und, wenn sie nicht fallengelassen wurde, von dieser her verstanden wird.⁶ Schon 1785 schreibt Friedrich Heinrich Jacobi: „Ohne Du ist das Ich unmöglich“⁷, und auch Fichte nimmt diesen Gedanken auf: „Das Bewußtsein des Individuums ist notwendig von einem anderen, dem eines Du, begleitet, und nur unter dieser Bedingung möglich.“⁸ Schließlich heißt es bei Feuerbach: Das wirkliche Ich ist „nur das Ich, das einem Du gegenübersteht, und das selbst einem anderen Ich gegenüber Du ist.“⁹ In der Du-Beziehung wird, so glaubt Feuerbach, das Gottesverhältnis erst eigentlich konkret realisiert: „Der Mensch für sich ist Mensch; der Mensch mit Mensch - die Einheit von Ich und Du, ist Gott.“¹⁰

Damit treten zwei in der christlichen Tradition immer schon enthaltene und als zusammengehörig empfundene Auffassungen in Konkurrenz zueinander. Auf der einen Seite wurde im Christentum das transzendierende Moment stark betont, das Ferdinand Ebner so ausdrückt: „Es gibt nur ein einziges Du und das eben ist Gott.“¹¹ In gleichem Sinne sagt Kierkegaard, daß er, um zum Lieben zu kommen, den Gegenstand seiner Liebe (Regine Olsen, mit der er verlobt war) „entfernen mußte“. Er empfiehlt, jeder solle mit den anderen nur vorsichtig sich einlassen und wesentlich allein mit Gott und

und Mißbefinden. Beiträge zu einer medizinischen Anthropologie. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1962, S. 1 ff.

⁴ Pascal, *Pensées*, a. a. O., S. 925.

⁵ Vgl. Augustinus, *Bekenntnisse*, lat.-dtsh. Übers. v. J. Bernhart, Kösel Verlag München 1955, S. 163 ff. zur Unruhe in der Welt und der Ruhe in Gott und S. 497 ff. zur Gottesliebe.

⁶ Die folgenden Stellen sind zitiert nach Martin Buber, *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*. In: *Das dialogische Prinzip*. Verlag Lambert Schneider Heidelberg 3. Aufl. 1973, S. 299 ff. Bei Buber sind keine genauen Belegstellen angegeben.

⁷ Zit. a. a. O., S. 301.

⁸ Zit. a. a. O., S. 301 Anm.

⁹ Zit. a. a. O., S. 302.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Zit. a. a. O., S. 306.

mit sich selber reden.¹² Auf der anderen Seite aber wird betont, daß die Wechselbezogenheit von Mensch und Gott „nicht in Vollzug treten (kann), wenn nicht vorerst in der eingeschlossenen Korrelation von Mensch und Mensch.“¹³ Denn wie kann man Gott lieben, wenn man den Menschen nicht liebt?

4. Die „Verbindung der Transzendenz mit der Konkretion“ (Martin Buber)

Im Sinne dieser Verbindung übt Martin Buber an Kierkegaard Kritik: „Gott will, daß wir durch die Reginen, die er erschaffen hat, und nicht durch die Lossagung von ihnen zu ihm kommen.“ Die „Verbindung der Transzendenz mit der Konkretion“: „um dieses Gemeinsame in der äußersten Ungemeinsamkeit ging es und geht es.“¹⁴ Der verbindende Begriff ist für Buber die umgreifende „Wirklichkeit“ der „Beziehung“. Wirklichkeit ist nur in der Beziehung und nicht außer ihr: „Das Ich ist wirklich durch seine Teilnahme an der Wirklichkeit. Es wird um so wirklicher, je vollkommener die Teilnahme ist.“¹⁵ Das eine Grundwort „Ich-Du“ ist nur gesprochen bzw. vollzogen in der Beziehung, die mit dem ganzen Wesen eingegangen wird, selbst aber, wie die Gottesbeziehung, ungegenständlich bleibt.

Eine so verstandene Beziehung kann nur aktual vollzogen und personal ausgefüllt werden kann. Sie ist nicht im Reflexionsmodus und auch nicht gegenständlich zu „haben“. Sie ist reine Gegenwart und als solche nicht auf Dauer zu stellen. Nähe, Berührung und Verbundenheit ist in ihr paradox durch Gegenüber-Sein, „Urdistanz“ und „Anderheit“ bestimmt.¹⁶ Die „Berührung des Du“ ist wie der „Hauch des ewigen Lebens“¹⁷, der uns anrührt, - so wie Gott im Wind sich manifestieren kann und nirgends haftbar wird. Die Enge und die Weite der Beziehung ist in dieser Dimension des großen Atems eins. Die Erfahrung des Vernichtetwerdens und die des Gehaltenseins gehen hier beständig ineinander über. Die Beschränkung und Gebrochenheit der Beziehung wird transformiert, jedoch nicht aufgehoben. Der Durchbruch durch die Selbstbefangenheit in der Begegnung bedeutet eine Transformation der subjektiven Verhaftung in konkrete Bedingtheit, nicht jedoch eine Befreiung von allen einschränkenden Bedingungen überhaupt. Buber wehrt sich gegen den Vorwurf G. Scholems (in: *Judai-ca*, 1963), er verstehe den Chassidismus subjektiv und selektiv, mit der Feststellung: „Seit ich zur Reife der Einsicht, des Einblicks gelangt bin, habe ich kein Sieb gehandhabt: ich war ein Sieb geworden.“¹⁸

¹² Zit. bei M. Buber, in: *Der Einzelne und sein Du*, a. a. O., S. 215 und 218.

¹³ Herman Cohen, *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* (1919), zit. bei M. Buber, a. a. O., S. 304 f.

¹⁴ M. Buber, a. a. O., S. 218 und 313 f.

¹⁵ M. Buber, *Werke* Bd. I, S. 121.

¹⁶ Vgl. M. Buber, *Urdistanz und Beziehung*. 4. Aufl. Heidelberg 1978.

¹⁷ M. Buber, *Ich und Du*, in: *Das dialogische Prinzip*, a. a. O., S. 65. Vgl. S. 10: „In jeder Sphäre, durch jedes uns gegenwärtig Werdende blicken wir an den Saum des ewigen Du hin, aus jedem vernehmen wir ein Wehen von ihm, in jedem Du reden wir das ewige an, in jeder Sphäre nach ihrer Weise.“

¹⁸ M. Buber, *Werke* Bd. III, S. 977.

An diesem Kulminationspunkt jüdisch-christlicher Erfahrung und des darauf bezogenen Gedankens möchte ich die historische Linie der Erörterung verlassen, um auf eine andere Weise noch einmal auf denselben Punkt zu zielen. Der „Ort“ ist nun genannt, doch welches ist der „Weg“ zu ihm? Wie kann die geforderte Befreiung von der Selbstbefangenheit erreicht werden, durch die der Mensch in Bubers Sinn konkret und wirklich wird?

5. Die Dialektik der Beziehung

Um in der Antwort nicht zu kurz zu greifen, sei noch einmal an das einleitend Gesagte erinnert. Der Weg eines jeden Seins-in-Beziehung liegt in der Realisierung der Beziehung selbst; diese kann jedoch auf verschiedene Weise gesucht und eingerichtet werden, und jede Form hat ihre Fehlform und Verkehrung, jeder Weg seinen Abweg in ihr. Alles ist in der Beziehung 'dialektisch' und bleibt darin zweideutig und verwechselbar. Das Wahre und das Falsche haben in ihr einen Sinn und ein Gesetz. Alles prägt sich zwiefältig aus und ist zugleich gerechtfertigt und verworfen. In der Verbundenheit als einer „Beziehung Getrennter“ verschränkt sich Schein und Sein. Es gibt in ihr den „wahren Schein“ (Goethe) ebenso wie den falschen, und auch das wahre und das falsche Selbst. Jeder Weg und jeder Begriff erhält auf diese Weise eine doppelte Bestimmung und prägt sich gegensätzlich aus. Alles Sein-in-Beziehung ist in sich selbst gebrochen und deshalb noch einmal zu durchbrechen. An keinem Punkt ist je ein letztes Ziel erreicht.

Der „Ort“ der Beziehung ist in dieser unaufhebbaren Widersprüchlichkeit eine „unmögliche Situation“. Dies macht ihre Aufgabe schwierig. Man kann mit Pascal davon ausgehen, daß jeder Beziehungen haben will und zugleich fürchtet, sich in ihnen zu verlieren, und daß jeder er selbst sein will und doch nichts so sehr fürchtet als die Begegnung mit dem eigenen Selbst. Die Ambivalenz und doppelte Lesart der Beziehungsmodalitäten ist so allenthalben spürbar: Wer etwas festhält, sucht damit etwas anderes abzuhalten, was ihm bedrohlich wird. Wer etwas preisgibt tut dies nur, um anderes auf diese Weise zu gewinnen. So ist auch in der Verkehrung der Beziehung noch das wahre Motiv zu erkennen und die wahre Gestalt anvisiert. Gerade deshalb gibt es Entfremdung und unendliches Leiden in ihr.

Diese Dialektik der Beziehung möchte ich im einzelnen entfalten und im folgenden Zyklus durchlaufen:

- Die Suche nach Bestätigung
- Der Kampf um Übereinstimmung
- Das Ausweichen auf die Übereinstimmung der Bilder
- Der „Versuch, den dyadischen Kreislauf auszuschalten, jedenfalls vom eigenen Standpunkt her“
- Die Gewalt als zwischenmenschlicher Beziehungsmodus
- Die Transformation der Bilder: Einverständnis und Begegnung

Als ihre tragenden Bedingungen erweisen sich Kommunikation und Verkörperung.

5.1 Die Suche nach Bestätigung

Jeder möchte vom Anderen bestätigt werden, d. h. angenommen und anerkannt sein als der, der er ist und sein möchte.¹⁹ Jeder hat den Wunsch, daß der Andere ihn so sieht, wie er sich selber sieht und zu sehen wünscht. Jedes Wissen um sich selbst ist begleitet von dem Bewußtsein, von Anderen wahrgenommen und beurteilt zu werden. Der anonyme „Dritte“ geht in meinem Bewußtsein ständig mit. Was die Anderen über mich denken und was für ein Bild sie von mir haben, beschäftigt mich. Jeder versucht deshalb, auf die Art und Weise, wie sie ihn sehen, Einfluß zu nehmen und ihnen ein positives Bild seiner selbst zu vermitteln. Ich wehre mich, wenn ich den Eindruck habe, von ihnen verkannt zu werden und nicht verstanden zu sein.

Die Suche nach Bestätigung ist so vielfach reflektiert und gebrochen. Fremde Spiegel und Bilder gehen in das eigene Selbstbild ein. Projektion und Rückspiegelung, Selbstbild und Fremdbild lassen sich gar nicht mehr trennen. Das Bild, das einer von sich selber hat, ist in einer „Spirale reziproker Perspektiven“ (Ronald D. Laing²⁰) mehrfach geschichtet und wird gleichzeitig auf seine verschiedenen Bezugspunkte hin reflektiert.

Diese Reflexionsspiralen haben mindestens drei Ebenen:

- mein Bild von mir (wie ich mich sehe)
- mein Bild vom Bild des Anderen von mir
(wie ich meine, daß er mich sieht)
- mein Bild vom Bild des Anderen von meinem Bild von mir
(wie ich glaube, daß er denkt, daß ich mich sehe).

Auf jeder Ebene ist noch zu unterscheiden, wie man sich selbst und Anderen erscheinen möchte und wie man wirklich ist und Anderen erscheint.

Und schließlich wird das Bild des eigenen Selbst stets mitbestimmt und eingefärbt vom Bild des Anderen: von

- (a) meinem Bild von ihm und
- (b) seinem Bild von sich und
- c) davon, wie er glaubt, daß ich ihn sehe, und
- (d) sehe, wie er selbst sich sieht.

Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung sind in der sozialen Beziehung so vielfach gebrochen, gespiegelt und ineinander reflektiert. Ich gehe davon aus, daß die alltäglichen Beziehungen in Wirklichkeit nicht weniger kompliziert sind, als dies in dem Analyseschema zu zeigen versucht wird.²¹ Wo findet da noch die schlichte Offenheit

¹⁹ Vgl. dazu R. D. Laing/H. Phillipson/A. R. Lee, *Interpersonelle Wahrnehmung*. 2.Aufl. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1973;

R. D. Laing, *Das Selbst und die Anderen*. Verlag Kiepenheuer & Witsch Köln 1973 (pocket 68); ders., *Das geteilte Selbst. Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1971 (rororo Sachbuch)

²⁰ R. D. Laing et al., *Interpersonelle Wahrnehmung*, a. a. O., S. 37 ff.

²¹ Die Anregung zu diesem Analyseschema erhielt ich von Herrn Takashi Matsuda anlässlich einer Vorlesung in Kyoto/Japan.

und Unbefangenheit der Beziehung ihren Platz? Man ist geneigt, mit Martin Buber zu sagen: „Zwei lebende Wesen und sechs gespenstische Scheingestalten (- in Wirklichkeit sind es oft noch mehr -), die sich in das Gespräch der beiden mannigfaltig mischen! Wo bliebe da noch Raum für die Echtheit des Zwischenmenschlichen!“²²

Um sich in der Bilderwelt des sozialen Spiegelkabinetts nicht zu verlieren, vollzieht Buber eine radikale Wendung hin zur Bildlosigkeit der zwischenmenschlichen Beziehung, in der direkte Bestätigung möglich ist: „Der Wesensmensch denkt nicht darüber nach, wie er auf sein Gegenüber wirkt, während das Handeln des Scheinmenschen ganz von dem Gedanken bestimmt ist, welches Bild er in seinem Gegenüber erweckt hat.“²³

Diese Gegenüberstellung zweier grundlegend verschiedener Beziehungsdimensionen greift dem Gedanken vor. Wenn zunächst jedoch nicht davon abgesehen werden kann, daß die soziale Beziehung durch Erwartungen, Rollen und Bilder geleitet und vermittelt ist, wie offen und realitätsgerecht können diese selbst dann sein, oder wie verstellend, unreal und selbstrechtfertigend? Wenn Wesen und Erscheinung, Sein und Scheinen nicht schlechthin getrennt werden können, welchen Stellenwert hat dann in der sozialen Beziehung der Schein? Wodurch wird er verstellend, und wie kann er öffnend und entwickelnd sein? Was unterscheidet hier einen wahren von dem falschen Schein?

5.2 Der Kampf um Übereinstimmung

Der Andere ist nicht nur die Bestätigung, sondern auch die Grenze und die Infragestellung meiner selbst. Eine Differenz der gegenseitigen Sichtweisen und Interpretationen ist aus den verschiedensten Gründen nicht auszuschließen, sie stellt vielmehr den Normalfall der zwischenmenschlichen Beziehung dar. Weil ich den Anderen nicht von innen kenne, ist es oft schwer zu entscheiden, wie bedeutungsvoll ein gezeigtes Verhalten ist, wieviel ich in es hineinprojiziere oder meinen Erwartungen und unbewußten Wünschen entsprechend an ihm korrigiere.

Die Verhältnisse können hier sehr kompliziert sein: Ich möchte dem Anderen helfen, aber er versteht mein Verhalten als anmaßend und kränkend. Oder: Er versteht schon, daß ich ihm helfen will, aber er nützt dies aus und verletzt mich, indem er mir nachweist, daß meine Hilfe nicht uneigennützig ist usw. Auf diese Weise wird jedes gezeigte Verhalten mehrdeutig und oft absichtlich in dieser Mehrdeutigkeit belassen, um den Zugriff des Anderen abzuwehren. Dies nimmt jedoch die Möglichkeit sich zu verstehen und untergräbt das gegenseitige Vertrauen. Der Kampf um Übereinstimmung endet oft damit, daß keiner mehr dem Anderen traut und nichts mehr ohne weiteres gelten lassen will. Jede Seite hält eigensinnig an ihrer Sicht der Dinge fest und kann sich schließlich nur noch selber darin bestätigen.

²² M. Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen. In: Das dialogische Prinzip, a. a. O., S. 279.

²³ Aus einem Referat von Takashi Matsuda, Osaka/Japan zu M. Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen.

5.3 Das Ausweichen auf die Übereinstimmung der Bilder

Wenn derart entfremdete Beziehungen nicht durch äußere Trennung auflösbar sind, entwickeln sie ihre eigene zerstörerische Dynamik. Oft sind es Komplementärverhältnisse, die sich ohne Offenheit und Vertrauen einspielen und aus denen keiner so leicht mehr herauskommt. Der Teufelskreis ist dann perfekt: „Der Wunsch nach Bestätigung vom Anderen ist bei beiden vorhanden, doch jeder ist zwischen Vertrauen und Mißtrauen, Zuversicht und Verzweiflung gefangen, und beide begnügen sich schließlich mit gefälschten, auf Einbildung basierenden Akten der Bestätigung.“²⁴ Es kommt zu Zuschreibungen, die der Andere oft gar nicht mehr überprüfen und zurückweisen bzw. entkräften kann, vor allem wenn sie sehr global gehalten sind. So schreibt einer dem anderen zu:

- Wahrheit und Lüge (du sagst ..., aber ...)
- Wert und Unwert (du bist ...; was du tust, ist ...)
- Wirkung (du wirkst auf mich ...; du tust mir an ...)
- Motive und Absichten (das tust du nur, weil ...)
- Verantwortlichkeit und Schuld (du solltest ...)
- Sinn und Widersinn (du weißt gar nicht, was das für mich bedeutet ...; du drehst mir das Wort im Munde herum usw.)

Auch solche verwirrenden Zuschreibungen dienen immer noch dazu, in einer Beziehung, die durch Meinungsverschiedenheiten, Mißverständnisse und Unsicherheiten belastet ist, eine Ordnung zu finden bzw. aufzubauen, die verlässlich erscheint und gemeinsames Verstehen und Handelnkönnen ermöglicht.²⁵ Problematisch muß ein solcher Aufbau von Erwartungsordnungen jedoch werden, wo Beziehungen nicht mehr innerlich offen sind und zugeschriebene Werte und Verhaltensweisen nicht mehr an den wirklichen Sachlagen, Vorgängen und Gefühlen überprüft werden können. Die von der Wirklichkeit her nicht mehr korrigierbare Auffassung wird dann zum unwiderlegbaren Vorurteil, sie sucht sich ihre Indizien und dichtet sich, indem sie nur noch sich selbst bestätigt, gegen alle anderen Möglichkeiten ab. „Was ist“ läßt sich immer sehr viel leichter leugnen als eine solche „Regel“, die man im Verhalten des Anderen „gefunden“ zu haben glaubt. Scheinbare „Beweise“ für sein Motiv lassen sich durch die entsprechende Retuschierung der Wirklichkeit erreichen.

Der Mechanismus der Verdächtigung zeigt diesen „Teufelskreis“ besonders deutlich. Je spitzfindiger und unwahrscheinlicher eine Erklärung ist, um so überzeugender erscheint sie. Sich selbst bestätigende Prämissen werden wie Zirkelschlüsse durch beide Seiten einer Alternative in gleicher Weise „bewiesen“: Wenn man „weiß“, daß einer Böses im Schild führt, ist seine „Freundlichkeit“ ein besonders überzeugender Beweis dafür.²⁶ Indem auf diese Weise kreisförmige Beziehungsmuster und Ereignisabläufe

²⁴ R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen. A. a. O. (s. Anm. 19), S. 115.

²⁵ Vgl. zum Problem der Zuschreibungen R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen, a. a. O., S. 163 ff.

²⁶ Vgl. Friedrich von Spee zu den Hexenprozessen seiner Zeit.

zerlegt und von beliebigen Punkten aus in jeder gewünschten Richtung gelesen werden, lassen Personen sich einmauern, verwirren und zum Opfer machen. Bedingungen werden als Folgen interpretiert und umgekehrt, und niemand weiß mehr, was Reaktion ist und was Reiz. Man wird an einen Ort gerückt, wo alles wahr ist, auch das Gegenteil, und Lohn und Strafe aufeinander folgen.

Was dem Aufbau von Ordnung in der sozialen Beziehung dient, kann in gleicher Weise ihrer Verwirrung und Zerstörung dienen. Die Aufforderung, die Dinge endlich „richtig“ zu sehen, kann auch heißen, von einer richtigen Ansicht abzulassen und sich dem Zwang der aufgedrängten Meinung zu unterwerfen.

Besonders verhängnisvoll können sich widersprüchliche Zuschreibungen auswirken, durch die man in eine „unhaltbare Position“ gebracht wird, in „Beziehungsfallen“ gerät, in „Teufelskreise“ kommt, „Doppelbindungen“ unterliegt und sich unlösbaren Dilemmata, Trilemmata, Tetralemmata etc. konfrontiert sieht. Beispiele für derartig verfahrenere Situationen sind bei Laing, Watzlawick, Bateson/Jackson und anderen vielfach diskutiert.²⁷ Hier seien nur einige wenige zitiert:

- Ein Junge haßt seinen Bruder und träumt, daß er bei einem Autounfall stirbt. - Es wird ihm zugeschrieben, daß er seinen Bruder liebt und sich Sorge macht um ihn.²⁸

- Die Mutter sagt zur Tochter: Du bist jetzt ein erwachsenes Mädchen. - Sei mein Kind. Als junge Frau stellst du für mich eine Bedrohung dar!²⁹

- Tun was erwartet wird, heißt oft, tun was man nicht wirklich will. Man kann dann der Unaufrichtigkeit, Unehrllichkeit usw. bezichtigt werden. Tut man aber, was man will, so wird man der Undankbarkeit, Verschrobenheit usw. bezichtigt und tut schließlich doch wieder, was erwartet wird.³⁰

Die Logik derartiger Verstrickungen ist: Was auf der einen Ebene gesagt und verlangt wird, wird auf der anderen gleichzeitig widerrufen, so daß, wie immer man handelt, man dafür bestraft wird. Wenn keine Kongruenz der verschiedenen Beziehungsebenen herstellbar ist und die Beziehung nicht überhaupt verlassen werden kann, bleibt als einziger Ausweg oft nur noch die pathologische Möglichkeit einer „Lösung durch Spaltung“ und d. h. die Trennung einer irrealen Beziehungsebene von der realen, von der her jene dann aber auch nicht mehr korrigiert und erfüllt werden kann.

²⁷ Vgl. Bateson/Jackson/ Laing/Lidz/Wynne u. a., Schizophrenie und Familie. Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1969; R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen. Verlag Kiepenheuer & Witsch Köln 1973; P. Watzlawick, J. H. Beavin, D. Jackson, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Verlag Hans Huber Bern Stuttgart Wien 1969 u. ö.

²⁸ Vgl. R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen, a. a. O., S. 169.

²⁹ Vgl. a. a. O., S. 169 f.

³⁰ Vgl. a. a. O. 170 f.

5.4 Der „Versuch, den dyadischen Kreislauf auszuschalten, jedenfalls vom eigenen Standpunkt her“ (Laing)

Die Spaltung kann als ein letzter Versuch angesehen werden, mit der zugrundeliegenden Konfliktsituation fertig zu werden, sei es um sich in dieser unzugänglichen Bastion zu verteidigen oder um durch Abspaltung der anderen Seite dem Widerspruch zu entgehen.

Aber der so eingeschlagene Weg führt immer nur noch tiefer in den Widerspruch hinein, und was als lösender Schnitt verstanden wird, ist in Wirklichkeit eine um so unauflöslichere Bindung an das, von dem man getrennt sein will. Was die Angst mildern soll, wird zur Quelle neuer und auswegloser Angst. Das Sichbewahrenwollen steigert die Bedrohung. Das selbst gewählte Versteck wird zum Gefängnis. Das mit der Trennung verbundene Gefühl der Befreiung „existiert so Seite an Seite mit einem Gefühl der Impotenz und Leere.“³¹ „Das, was nun passiert, hat genau den entgegengesetzten Effekt des eigentlich Beabsichtigten. Reale Kröten fallen in den imaginären Garten ein, und Geister wandern in realen Straßen.“³²

Der so von sich und anderen Entfremdete ist hin und her gerissen zwischen Trennungsangst und Beziehungsangst, zwischen dem Selbstverlust in der Isolation (seiner eigenen unerträglichen Lage) und dem Selbstverlust in der überwältigenden Beziehung, in der er kein eigenes Gewicht und keinen Stand mehr hat. Er erfährt sich um so mehr an das gebunden, wovon er sich getrennt hat und trennen will. Das Paradox dieses Lösungsversuchs: der Versuch der Bewahrung mittels Leugnung, spitzt sich so in letzter Schärfe zu. Das Sichtotstellen wird zum Mittel, die eigene Lebendigkeit zu erhalten gegen andere Lebendigkeit. Was Sicherheit geben soll und unter anderen Vorzeichen auch geben könnte, wird zur Quelle immer neuer Unsicherheit und Qual. Weil es sich bei alledem um zirkuläre Vorgänge bzw. selbstverstärkende Spiralprozesse handelt, die keinen Stillstand dulden, spitzt sich die einmal eingeschlagene Tendenz und Lage immer weiter zu. Das letzte Paradox liegt darin: „Je unhaltbarer eine Position ist, desto schwieriger ist es, aus ihr herauszukommen.“³³

5.5 Die Gewalt als zwischenmenschlicher Beziehungsmodus

Die negative Dialektik der nicht mehr offenen und in sich widersprüchlich werdenden Beziehung wirft ein Licht auf den Ursprung und die Funktion der Gewalt. Diese ist keineswegs nur eine Erfindung der Politik und vielmehr in der Struktur der zwischenmenschlichen Beziehung tief verwurzelt. Gewaltstrategien des Auspielens und Manipulierens, der Angstmache und des Verdummens, des Fallenstellens, Täuschens und Verwirrens sind ganz alltäglich. Auch hier ist das wahre Motiv in der Verkehrung immer noch zu spüren. Die Gewalt kann anthropologisch verstanden werden als „Ver-

³¹ R. D. Laing, Das geteilte Selbst, a. a. O. S. 64.

³² A. a. O., S. 73.

³³ R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen, a. a. O., S. 40.

such, die wesenhafte Inkongruenz der Situation des Menschen in ihr selbst auszugleichen, eine produktive Möglichkeit der Wiederherstellung dessen, was nie bestanden hat.“ (Plessner³⁴). Sie dient, so verstanden, der Wiederherstellung und Sicherung einer gefährdeten oder verlorenen Beziehung, in der unter Bedingungen des Mißtrauens und der Entfremdung ein nach wie vor gegebenes Bedürfnis, Interesse oder Recht sich zu behaupten sucht. Gewaltanwendung erscheint unter diesen Bedingungen als der „leichtere Weg“, die eigene Position zu behaupten.

Im bleibenden Mißtrauen liegt aber auch schon die innere Grenze dieser Möglichkeit. Die Zweideutigkeit, Gebrochenheit und Schwäche jeder Gewaltstrategie wird zum Ausgangspunkt für ihre Zuspitzung und Verkehrung. Der dies auslösende Widerspruch liegt auf der Hand: Gewalt ist eine Strategie zur Sicherung einer Beziehung, zugleich aber wird die tragende Offenheit der Beziehung in ihr abgewehrt. In der Behauptung einer Position werden andere verleugnet. Eine Beziehung soll hergestellt oder wiederhergestellt werden auf eine Weise, die sie zugleich negiert und zerstört.

Die Zweiseitigkeit des ganzen Phänomens darf jedoch nicht aus dem Auge verloren werden: Gewaltsysteme sind Bedürfnissysteme und Abwehrsysteme in einem. Sie unterdrücken, was sie erstreben und leugnen, was sie speist. Der Mensch ist darin nicht mächtig und auch nicht ohnmächtig, sondern zugleich mächtig und ohnmächtig in einem vertrackt-verbundenen Sinn.

Die so verstandene Gewalt ist als solche noch nicht eo ipso böse, auch wenn sie dies in der Konsequenz ihres Ansatzes werden kann. Sie führt einen Zustand herbei, den sie, wenngleich im Sinne des „leichteren Weges“, gerade verhindern will. Die Verkehrung ins Böse setzt mit der wachsenden inneren Ohnmacht ein. Die Gewalt wird, je offener sie auftritt, nicht nur bedrohlicher und verletzender, sondern auch verletzlicher und bedrohter. Um unverletzlich zu sein, verletzt sie tief. Täter und Opfer stehen dabei auf beiden Seiten und sind letztlich eins.

Die Anwendung von Gewalt kann so als ein kurzschlüssiger und letztlich verzweifelter Versuch angesehen werden, den „Kreislauf“ des Lebens-in-Beziehung auszuschalten, der sich doch nicht aufhalten läßt. Sie bringt sich damit selbst in eine „Beziehungsfalle“ und „unhaltbare Position“. Aber noch einmal: „Je unhaltbarer eine Position ist, desto schwieriger ist es, aus ihr herauszukommen.“ (Laing) Diese Erfahrung erst treibt den maßlosen Mordgeist der Gewalt heraus. Gerade weil die Gewalt eine in diesem zweiseitigen Sinne „dialektische“ Kategorie ist, kann sie so unsäglich gefährlich werden und verheerend wirken. Die Gewalt ist ihr eigener Amoklauf.

5.6 Die Transformation der Bilder: Einverständnis und Begegnung

Ich bin in den bisherigen Erörterungen mit Watzlawick davon ausgegangen, daß zwischenmenschliche Beziehungen und die sie tragenden Strukturen in hohem Maße kontingent und durch widersprüchliche Anforderungen bestimmt sind. Eine gute Beziehung herzustellen und zu unterhalten, ist unter diesen Bedingungen der Kontingenz

³⁴ Helmuth Plessner, Macht und menschliche Natur. In: Ders., Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge. Francke Verlag Bern und Stuttgart 1953, S. 289.

und Widersprüchlichkeit äußerst schwierig und vielfältigen Belastungen ausgesetzt. Wie aus dieser Situation heraus Fehlformen zustande kommen, ist meist viel besser erklärbar als das Gelingen einer Beziehung. Von der gelingenden Beziehung gibt es, im Unterschied zur verfehlten, keine Theorie. Dies hat einen tieferen Grund: es gibt für beide nämlich nur ein und dieselbe Theorie. Man braucht dazu nur dieselben Strukturen und Prozesse in der anderen Richtung zu lesen und die stets wirksame Spiraltendenz des self-reinforcement umzudrehen. Diese andere Lesart desselben soll im folgenden versucht werden.

Ich setze noch einmal am Problem der Bilder ein. Neue und noch unstrukturierte soziale Situationen wecken erfahrungsgemäß Wunschphantasien und sind in hohem Grade bilderschaffend, eben weil sie in Wirklichkeit sehr verunsichernd und belastend sind. Die zweite Beobachtung ist, daß sich im gegenseitigen Sichabtasten sehr schnell eine soziale Struktur herausbildet, auf deren Grundlage überhaupt erst gehandelt werden kann. Beides zusammengenommen, sind diese ersten Erwartungsordnungen stark von irgendwelchen Einzelheiten der Personen und darauf bezogenen Projektionen bestimmt und kaum je realitätsgerecht. Sie folgen der Magie der Bilder. Diese hat zunächst durchaus eine positive Funktion: Man versucht sich z. B. ins rechte Licht zu setzen, um anziehend zu wirken. Das darin wirksam werdende Bild- und Spiegelwesen ist tief und voller Kraft. In seiner Imagination bildet sich die erste Wirklichkeit des Menschen heraus. Phantasie und Wirklichkeit gehen in diesem zwischenmenschlichen Bild-Sein des Menschen ständig ineinander über.³⁵

Die Bilder rufen reale Empfindungen und Gefühle hervor und werden durch diese wiederum gespeist. „Einbildung“ wird darin zur Modalität der Erfahrung selbst und kann so „gelingen“: Realität kann eingebildet sein! Die Einbildung kann aber auch mißlingen und an der Grenze des Anderen bzw. an der harten Wirklichkeit zuschanden werden. Im „Kampf der Bilder“ streitet man um Wirklichkeit, doch oft vergeblich. Was Gewinn sein soll, wird zum Verlust.

„Einbildung“ und „Wahrnehmung der Wirklichkeit“ sind auch psychologisch „durch nichts getrennt“, d. h. „nichts“ getrennt und eben dadurch absolut getrennt, wie durch einen unsichtbaren Vorhang oder leeren Spiegel, der Entwirklichung ebenso wie Verwirklichung verspricht und in Koinzidenz bedeutet.

Die Zwischenmedien zeigen alle dieses doppelseitige Gesicht. Die Phantasie kann sich in der Realität verkörpern und durch sie erfüllen und bereichern lassen, aber auch sich von ihr lösen und unreal bleiben.

In Wirklichkeit aber käme es darauf an, die Bewegung in beiden Richtungen: im Sinne der Entwirklichung und Verwirklichung zugleich zu vollziehen und beides durcheinander zu erreichen. Der schöpferische, formbildende und Formen belebende Geist ist in der Tat stets beides zugleich in einem „offenen Doppel-Kreislauf zwischen Phantasie und Realität.“³⁶ Die Wirklichkeit des Geistes ist nicht ohne Bilder, aber sie vermag die Zweideutigkeit der Bilder-Welt des Menschen aufzuheben, in der nie nur das Neue

³⁵ Vgl. dazu M. Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen. In: Das dialogische Prinzip, a. a. O., S. 277 ff.; R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen, a. a. O., S. 15 ff.

³⁶ R. D. Laing, Das geteilte Selbst, a. a. O., S. 73.

sich Bahn bricht, sondern auch das verhängnisvolle Alte überdauert. Der Geist entleert und erfüllt zugleich das Bild und macht es so zum „reinen“ Spiegel. Er wird selber im offenen Blick und Herzenswort zum reinen Spiegel, in dem das Einverständnis und die Begegnung ist.

Aber noch einmal sei es gesagt, daß der leer-erfüllte, reine Spiegel zweiseitig ist und nicht die Aufhebung der Bilder und des dem Kampf der Bilder zugrundeliegenden Widerspruchs bedeutet. Es geht nicht um die Aufhebung des Widerspruchs, der bleibt, sondern vielmehr um die „Läuterung des Beweggrundes“³⁷ selbst durch ihn. T. S. Eliot hat das unübertrefflich klar ausgedrückt, wenn er davon spricht, „erlöst zu sein vom Feuer durch das Feuer.“³⁸ Bezug nehmend auf die Doppelnatur des Feuer-und-Licht (das zugleich verzehrende Flamme und schöpferischer Atem, Leben, Farbe und Erleuchtung ist), prägt er das alte Bild neu:

„Wir können einzig atmen, uns erneuern,
verzehrt von diesen oder jenen Feuern.“

„Und jederlei Ding wird gut sein,
Wenn die feurigen Zungen sich falten
In die Krone des Flammenkranzes
Und Eins werden Feuer und Rose.“³⁹

Auch hier ist der Kreislauf und seine Negativität. Aber die tief widersprüchliche und den Widerspruch zugleich lösende Doppelnatur des Bildes: Feuer und Licht zu sein, führt nun nicht nur hinein in die verzehrende Flamme des Feuers, sondern auch hinaus in den leuchtenden Farbenkranz des Lichts, in dem „Eins werden Feuer und Rose“.

6. Kommunikation

Mit dem Bedürfnis nach Kommunikation verbindet sich der Wunsch nach offenen Beziehungen. Gespräche schließen auf, so sagt man und erwartet es. In Wirklichkeit aber macht man auch hier oft die gegenteilige Erfahrung, daß Gesprächskreise sich abschließen und die Kommunikation in ihnen einen monologischen, selbstbestätigenden und rechthaberischen Charakter erhält. Man versichert sich gegenseitig auch dann noch des Einverständnisses, wenn dieses schon gar nicht mehr vorhanden ist. Die daraus resultierende Unsicherheit im gegenseitigen Umgang belastet dann auch die Beziehungen zu anderen Gruppen. Wo Systeme der Kommunikation und Interpretation aufeinandertreffen (und schon die Einzelnen stellen solche dar), erhält in der Übertragung alles einen anderen Sinn und nimmt eine mehrfache Bedeutung an. Es geht dabei nicht nur um den verschiedenen Sinn der einzelnen Aussagen, sondern darüber hinaus um die Geltung und Selbstbehauptung der Systeme selbst im ganzen.

Zwar gibt es auch hier immer noch die Möglichkeit, übergreifende Gesichtspunkte oder gemeinsame Ausgangspunkte herauszustellen und Auffassungsdifferenzen im

³⁷T. S. Eliot, *Little Gidding*. In: *Ausgewählte Gedichte*. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1951, S. 145.

³⁸A. a. O., S. 147.

³⁹A. a. O., S. 147 und 149.

einzelnen aufzuklären. Aber keine Hoffnung auf vollständige Interpretation und Klärung aller Differenzen löst das Verständigungsproblem. Es bleibt notwendig und stets ein Rest an Ungeklärtem zurück, und damit die Frage, wie mit diesem umgegangen werden kann.

Das Unaufgeklärte, nicht Explizite, kann in der Gesprächsführung eine sehr verschiedene Bedeutung und Funktion annehmen und trennend wie verbindend wirken. An ihm können die Reflexionsspiralen einsetzen, aber auch zum Verstummen kommen. Versuche einer Klärung des Unaufgeklärten können hilfreich, aber hoffnungslos belastend sein. Solange man Überlegungen damit beginnt, sich zu fragen was der andere denkt, und was er denkt daß ich denke, und was er mir sagt um mich glauben zu machen daß ..., besteht zwar immer noch die Chance einer Klärung, wie etwas gemeint ist; naheliegender aber ist die Gefahr, sich im Knäuel der möglichen Interpretationen zu verstricken und nicht mehr „einfach“ zuhören und antworten zu können.

Man kann in diesem Zusammenhang geradezu von einer „Paradoxie der Klärung“ sprechen. Klärungen sollen dem besseren Verständnis dienen und zur Einigung führen, in Wirklichkeit aber führen sie allzu oft dahin, daß man, nachdem man schließlich alles geklärt hat - auseinander läuft. Man hat sich „auseinandergeredet“. Offensichtlich ist durch die Klärung an der Stelle nichts erreicht oder verändert worden, von der die Beziehung wesentlich abhängig gewesen ist. Sich auseinander zu reden betrifft nicht nur den Fall, daß die Klärung nur scheinbar und in Wirklichkeit die Wiederholung eines alten Kampfes ist. Sie kann durchaus von der Bereitschaft zur Verständigung getragen sein und von dem Wunsch, die Dinge richtig zu sehen und zu benennen, und doch bleibt die erhoffte Wirkung aus.

Um diesen paradox erscheinenden Sachverhalt zu erklären ist es hilfreich, von verschiedenen Ebenen der Beziehungskommunikation auszugehen und sie in ihrem Verhältnis zueinander zu betrachten. In diesem Sinne ist Watzlawicks Unterscheidung des Inhaltsaspekts der Kommunikation von ihrem Beziehungsaspekt geläufig geworden.⁴⁰ Wo über „Inhalte“ geredet wird, geht es nicht ausschließlich um diese selbst. Man kann sich immer die Frage stellen, warum gerade dieses jetzt und hier geredet wird, was der eine oder andere Gesprächspartner sich davon verspricht und um welche Frage bzw. welchen Sinn es dabei geht. Damit wird der Beziehungsaspekt der Kommunikation ins Zentrum gerückt, in dem die Bedeutungen sich auf Handlungen beziehen und das gegenseitig eingenommene Verhältnis selbst in Frage steht. Die „Beziehung“ bildet so gewissermaßen das „zweite“, unausgesprochene Thema der Kommunikation und greift störend oder hilfreich in diese ein.

Geht man nun davon aus, daß beide Ebenen in den seltensten Fällen harmonieren und gleichsinnig verbunden sind, so kann eine Klärung auf der einen Ebene für die andere durchaus folgenlos sein oder etwas ganz anderes bedeuten und bewirken. Was auf der einen Ebene gesagt wird, kommt auf der anderen nicht oder in einem anderen Sinne an. Diese Diskrepanz kann räumlich im Sinne eines Verschiebebahnhofs verstanden werden, auf dem die Probleme von der einen Stelle an eine andere verschoben werden.

⁴⁰ Vgl. dazu Watzlawick/Beavin/Jackson, Menschliche Kommunikation, a. a. O. (S. Anm. 26), S. 53 ff. und 79 f.

Das Fatale ist, daß sie am verschobenen Ort nicht gelöst werden können und der Streit am falschen Punkt deshalb nie Hoffnung auf Versöhnung gibt.

Ein Stück weit läßt sich dies mit Watzlawick so verstehen, daß es sich auf beiden „Ebenen“ um qualitativ verschiedene Kommunikationsmodi und damit verbundene verschiedenartige Funktionen des Sprechens handelt.⁴¹ Die „Sprache der Klärung“ ist rational, objektivierend und analysierend. Man versucht hier den fraglichen Sachverhalt zu benennen, unter bestimmte Kategorien zu fassen und mit ihrer Hilfe zu erklären. Demgegenüber geht es in der „Sprache der Beziehung“ darum etwas zu treffen, einen lebendigen, gefühlten Eindruck zu verdichten, ihn direkter Ansprache eine tiefere Reaktion zu evozieren und dadurch etwas wirklich in Bewegung zu bringen. In diesem Sinne unterscheidet Watzlawick in formalisierter Terminologie eine „digitale“ (d. h. logisch strukturierte) und eine „analoge“ (ganzheitlich auffassende und komplex verdichtende) Kommunikation. Eine ähnliche Unterscheidung zweier grundsätzlich verschieden strukturierter Sprachmodi ist bereits früher von Georg Misch, Josef König und Hans Lipps vorgenommen worden.⁴² Auch sie unterscheiden einen logisch-determinierenden, vergegenständlichenden Aussagemodus von einem evokativen, modifizierenden und in Konzeptionen metaphorisch verdichtenden Sprachgebrauch. Ich möchte im folgenden abkürzend von einer rational-diskursiven, analysierenden Funktion und einer metaphorischen, evozierenden bzw. fassenden und erfüllenden Funktion der Sprache reden.

Die Stärke der rationalen Funktion liegt in der strukturellen Analyse unter weitgehender Ablendung von persönlicher Bedeutung, Betroffenheit und Sinn. Die Kraft der metaphorischen Funktion liegt umgekehrt in der Verdichtung von Bedeutung bzw. Sinn, durch die etwas direkt benannt und real ausgelöst oder bewirkt werden kann. Wichtig ist dabei Watzlawicks Feststellung, daß bestimmte logisch-strukturelle Elemente, die für die rationale Funktion konstitutiv sind: die Negation, die Konsequenz (wenn - dann) und die Alternative (dies oder das), im metaphorischen Sprachgebrauch fehlen bzw. einen anderen Sinn annehmen.⁴³ Dies hat insbesondere eine verschiedene Bewertung und Behandlung von gegebenen Widersprüchen zur Folge.

Mit diesen Unterscheidungen kann das „Paradox der Klärung“ und die damit einhergehende Verstrickung der rationalen Funktion in sich selbst besser verstanden werden. Die rationale Analyse soll der Aufklärung von Beziehungsproblemen dienen, oft aber verfehlt sie dies, verwirrt noch mehr und wird Anlaß zu weiterem Zerwürfnis und Kampf. Mit der „Logik“ wird, je perfekter sie auf Beziehungen angewandt wird, etwas

⁴¹ Vgl. P. Watzlawick, Die Möglichkeit des Andersseins, a. a. O. (S. Anm. 1), S. 44 ff.

⁴² Georg Misch, Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Göttinger Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens. Verlag Karl Alber GmbH Freiburg/München 1994; Josef König, Sein und Denken. Studien im Grenzgebiet von Logik, Ontologie und Sprachphilosophie. 2., unveränderte Aufl. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1969; H. Lipps, Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik. 3. Aufl. Vittorio Klostermann Verlag Frankfurt a. M. 1968; ders., Die Verbindlichkeit der Sprache. 2. Aufl. Vittorio Klostermann Verlag Frankfurt a. M. 1958.

⁴³ Vgl. P. Watzlawick et al., Menschliche Kommunikation, a. a. O., S. 66; ders., Die Möglichkeit des Andersseins, a. a. O., S. 25 f.

„Unlogisches“ gespielt und angerichtet. Was auf der rationalen Ebene geschieht und gilt, trägt nicht auf der Beziehungsebene. Der auf der einen Ebene überzeugendste Beweis gilt auf der anderen gar nichts. Was hier gesagt ist, wird von dort (wenn auch oft nur insgeheim) widerrufen. Die eine Ebene erscheint der anderen als Verrat.

Rationale Ebene und Beziehungsebene sind in ihrem ‘logischen’ respektive ‘paradoxlogischen’ Grundmuster so verschieden, so daß die „Logik“ der einen Ebene auf der anderen unverständlich wird. Gleichzeitig aber beweist die kommunikationstheoretische Problematik, daß die ‘logischen’ und die ‘paradoxlogischen’ Aspekte einer Beziehung in Wirklichkeit gar nicht trennbar sind und sich offen oder unterschwellig stets begleiten. Die prinzipielle Nichttrennbarkeit des Inhalts- und des Beziehungsaspekts ist Watzlawicks Formulierung für diesen indes noch sehr viel weiter reichenden Sachverhalt.

Der Kernpunkt der Differenz ist, daß Gegensätze bzw. Widersprüche auf beiden Ebenen ganz verschieden behandelt werden. Die Art der „Lösung“ auf der einen Seite ist auf der anderen oft gar nicht möglich und „gilt“ deshalb auch nicht für sie. Insbesondere sind die in der Richtung möglicher Widerspruchsfreiheit gebildeten Alternativen (ob sie nun „logisch“ sind oder „vernünftig“ erscheinen) auf der Ebene der Beziehung oft nur scheinbar gegeben. In den seltensten Fällen sind hier klare Trennungen möglich sind, so daß mit bleibenden Widersprüchen gerechnet und umgegangen werden muß. Was auf der rationalen Ebene konsequent ist (z. B. eine klare Entscheidung zu treffen), ist auf der Beziehungsebene oft fraglich und umgekehrt. Ob es z.B. möglich und sinnvoll ist, unter schwierigen Bedingungen eine Beziehung aufrechtzuerhalten, wird mit großer Bandbreite sehr verschieden gefolgert. Man findet es auf der Ebene der rationalen Argumentation das Beste, sich zu trennen - und fällt sich in die Arme, ohne - auf der Ebene der Beziehung - das Gefühl zu haben, inkonsequent zu sein. In gleicher Weise verhält es sich mit vielen Beziehungskonflikten, die durch eine rationale Klärung oft nur scheinbar ausgeräumt werden. Der rational ausgeschlossene Widerspruch kehrt in der Wirklichkeit alsbald zurück, oder noch schärfer gesprochen: was auf der einen Ebene den Widerspruch beseitigt, setzt ihn auf der anderen um so härter. Der bürgerliche Volksmund drückt dies abschätzig so aus: „Pack (das gemeine Volk) schlägt sich, Pack verträgt sich“. Dieser drastische Ausdruck der „Logik der Beziehung“ ist der „Logik der Rationalität“ diametral entgegengesetzt. Dabei leistet das „Pack“ mit seinem Tun etwas, an dem das Bürgertum selber scheitert.

Die den Widerspruch ertragende, ja auslebende „Logik der Beziehung“ ist im praktischen Sinne durchaus vernünftig, weil es für viele Probleme des alltäglichen Lebens überhaupt keine Möglichkeit gibt, sie rational und widerspruchsfrei lösen zu können. Oft ist es gerade umgekehrt so, daß die rationale Funktion bzw. das Insistieren auf Aufklärung, Widerspruchsfreiheit und Konsequenz einen zusätzlichen Widerspruch schafft und neue unlösbare Schwierigkeiten in die menschlichen Beziehungen hineinträgt. Dies ist besonders dann zwangsläufig der Fall, wo ein solcher Anspruch auf Rationalität abstrakt und prinzipiell geltend gemacht wird. Die Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen gibt reiches Material dafür her.

Die gleichzeitige Verpflichtung auf heterogene, sich im Extrem gegenseitig negierende und tendenziell aufhebende Vollzugsmodalitäten bzw. Ordnungsformen ist konstitutiv für die menschliche Situation, Beziehung und Kommunikation. Ich habe beide zunächst kontrastiert und nicht sogleich auf das Erfordernis ihrer Verbindung abgehoben. Diesen zweiten Schritt zu tun ist wichtig, weil hinsichtlich der Bedingungen menschlichen Zusammenlebens und der Bewältigung der damit verbundenen Widersprüche heute weithin rationalistische Vorurteile herrschen, gleichzeitig aber mit rational sinnvoll erscheinenden Forderungen in Wirklichkeit sehr irrational umgegangen und viel Unheil angerichtet wird. Die Funktion der Aufklärung für das menschliche Leben muß in diesem Zusammenhang erneut zur Diskussion gestellt werden, nicht um sie zu diskreditieren, wie das aus ihren Frustration heraus auch häufig geschieht, sondern um ihren anthropologischen Stellenwert genauer einzusehen, ihre Stärken wie ihre Schwächen zu erkennen und zu sehen, wo und weshalb sie hinsichtlich der Bedingungen menschlichen Lebens und Handelns oft zu kurz greift. Um mit Widersprüchen leben und besser umgehen zu können, muß man fragen, unter welchen Bedingungen die nicht einfach vorauszusetzenden menschlichen Qualitäten der Offenheit, des Hörenkönnens, Ansprechens, Bezeugens, Helfens und Tröstens geweckt und lebendig erhalten werden können, von denen die menschliche Beziehung und alle Gemeinschaft lebt.

Die Entfaltung dieser Qualitäten ist meines Erachtens nur möglich, wenn beide Kommunikationsformen, die rationale Verständigung und das direkte Ansprechen des Einzelnen an seinem konkreten Ort, enger miteinander verbunden werden. Diese Verbindung weist jedoch von vornherein über die Wortsprache hinaus in eine andere Dimension.

7. Verkörperung

Auch der symbolische Interaktionismus ist noch einseitig an der rationalen Funktion und einem durch sie bestimmten sozialen Beziehungsideal orientiert und weiß nichts zu sagen über das Verhältnis von Leiblichkeit, menschlicher Lebensform und dem lebendigen Wort des Herzens. Etwas nur zu verbalisieren, anstatt es mit Wort und Tat wirklich zu handeln, hat oft nur die negative Funktion, das was ist abzuwehren und einer verfremdenden Kontrolle zu unterwerfen, in der schließlich nur noch ein toter Austausch möglich ist.

Auch hier zeigen sich alsbald die paradoxen Lagen und fordern zur Umkehr auf. Das im rationalen Tun verkörperte Sicherheitsstreben führt wider willen zur Potenzierung der Unsicherheit und Schwäche. Nur was einen wirklichen Kontakt herstellt, ist tragend und erfüllend und kann den Menschen verwandeln. Die menschliche Beziehung verwirklicht sich so erst eigentlich in der Dimension des Herzens durch Berührung und Verkörperung.

Das leibhafte Dasein ist so nicht nur der konkrete Ort des Einzelnen, sondern auch das zentrale Medium seiner wirklichen Beziehungen und Bürge seines Gegenwärtigseins. Sich auf etwas wirklich einzulassen, in Kontakt mit ihm zu treten und ihm spontan zu

entsprechen, ist nur in dieser Dimension leibhafter Präsenz möglich. Hier führt nicht der Kopf, sondern der Leib und genauer gesprochen das Herz. Für beides steht im abendländischen Denken der Begriff übergegensätzlichen „Geistes“, der im freien Vollzug seiner Aktualität seinen eigenen Widerspruch im Grunde seiner selbst ständig durchbricht. Wer aber den Geist sucht, muß ihn mit dem Leib und dem Herzen suchen, und nur dann kann auch der Kopf ihn finden. Hier mündet das Problem der zwischenmenschlichen Beziehung in das des geistigen „Weges“ ein, den es für jeden Einzelnen nur gibt, indem er ihn selber Schritt für Schritt geht.